



26. Steirischer Museumstag, 7.4.2018, **ES BRENNT DER HUT.**

Das Ausgezeichnete Museum

PD Dr. Wolfgang Meighörner, MA

Verehrte Kolleginnen und Kollegen,

ich bedanke mich zuerst bei den Veranstaltern für die Ehre hier vortragen zu dürfen. Wahrscheinlich haben sie gar nicht geahnt, auf was Sie sich da einlassen. Denn ich bin ja kein großer Redner, ich mache nur seit 35 Jahren Museumsarbeit. Und ärgere mich dabei immer wieder über die Pertinenz von Fehlern. Der erste dabei ist, dass wir im Falle von Museen immer an erster Stelle irgendwelche großartigen Bestände ansprechen. Bestände, von denen mir meine Kunsthistoriker immer wieder sagen, dass sie sich selbst erklären. Das tun sie aber nicht – oder haben Sie in einer ruhigen Museumsatmosphäre schon mal ein Bild reden hören? Aber: Zuhören ist wichtig, weshalb ich auch nicht als „Powerpoint-Ranger“ eine Flut von Bildern auf Sie abfeuere, sondern zu Ihnen spreche. Erst einmal selbst. Und danach mit Ihnen. Ich freue mich darauf.

Die wichtigste Qualität im Museum ist das Zusammenspiel von Beständen und den Menschen, die sie – eben nicht – verwalten, sondern die sie lieben. Und man muss nicht habilitiert sein, um das zu tun. Das ist manchmal sogar eher hinderlich.

Lassen Sie mich also, bevor wir zum scheinbar eigentlichen Thema kommen, einmal auf die im Museum arbeitenden Menschen zu sprechen kommen: Wie steht es denn mit der Selbsteinschätzung zu diesem Thema?

Wir arbeiten doch alle in ausgezeichneten Museen, oder? Mit ausgezeichneten Beständen und deren ausgezeichneten Geschichten, die sich in ihnen verbergen. Mit vorzüglicher Ausstattung, personell und materiell. Oder? Und dafür erhalten wir häufig Kritik, manches Mal sogar berechtigter Schelte, allzu selten Lob. Wir erhalten dafür keine Spitzengehälter und sind – zumindest was den akademischen Nachwuchs der Geisteswissenschaften angeht – das Auffangbecken für die „*generation* Praktikum“. Ausgezeichnet also.

Verzeihen Sie mir meinen Sarkasmus! Natürlich arbeiten wir ausgezeichnet – das muss aber nicht heißen, dass auch das Museum ausgezeichnet wurde. Und das mag verschiedene Gründe haben. Zum einen: Vielleicht haben Sie sich mit Ihrer Institution ja gar nicht um eine Auszeichnung beworben. Und Sie fragen sich nun, warum Sie das denn überhaupt tun sollten.





26. Steirischer Museumstag, 7.4.2018, **ES BRENNT DER HUT.**

Daher will ich mich dem Thema nun kurz nähern, vielleicht einige „spitze“ Bemerkungen einfließen lassen und dann vor allem mit Ihnen darüber sprechen. Denn ausgezeichnet in des Wortes ureigenster Doppeldeutigkeit werden wir nur, wenn wir über unsere Fragestellungen auch sprechen. Wenn wir sie vermitteln. Und Sie sehen schon: Wir sind schon mitten drin in der Museumsarbeit.

Vielleicht fangen wir mit der Frage, warum wir uns mit unserem Museum überhaupt auszeichnen lassen sollen, an. Das ist eigentlich recht einfach: wir wollen es unseren Besuchern - für die wir ja arbeiten, oder? – möglichst leicht machen, sich für einen Besuch bei uns zu entscheiden. Und da ist so eine Plakette, auf der steht, dass man ein ausgezeichnetes Museum ist, sehr hilfreich. Ich erlebe das immer wieder im Umkehrschluss, denn wenn wir einem Museum das Gütesiegel aberkennen müssen, dann folgt meist ein zäher Kampf, bis wir diese Tafel dann auch wieder zurückerhalten.

Es hat aber auch damit zu tun, dass man etwas souveräner nach außen – also wieder an unsere Besucher – verkaufen kann, wenn man selbst darauf stolz ist. Und wer die Verleihungen der Gütesiegel miterleben konnte, der hat stolze Menschen miterlebt. Zu Recht, denn wir haben die Regularien seit 2009 durchaus verschärft und die Quote der Einrichtungen, die mehrfach ansuchen müssen, bis es dann schließlich klappt, ist gestiegen. Dafür sind diejenigen, die es erhalten, aber auch sicher, dass das in den Augen von Fachkollegen eine auszeichnungswerte Arbeit ist, die vor Ort geleistet wird. Das ist aber nur eine Facette und wenn ich mir einen Bewerber ansehe, dann komme ich meist schon vor dem vereinbarten Termin und schaue mir auch das Besucherbuch an. Denn die dort verewigten Bemerkungen zeigen uns das Museum aus der Sicht der Nutzer. Und denen muss es gefallen.

Nun ist es nicht so, dass es wie beim Angeln ausschließlich darum geht, dass der Wurm dem Fisch schmecken muss. Es geht schon auch darum, dass die Menschen bei uns Informationen bekommen müssen, die sie erfreuen, verwundern, manchmal auch erschrecken – die aber immer korrekt sein müssen. Und die idealerweise es schaffen, im Besucher das „Kopfkino“ anzustoßen, über das wir als Museumsleute ja keine Herrschaft haben.

Dazu müssen wir Informationen zuerst einmal haben, diese dann strukturieren und gewichten und dann so aufbereiten, dass sie angenommen und verstanden werden. Und das anhand von Objekten, die „anmachen“ und deren Geschichte wir kennen müssen. Zwei Beispiele von mir dazu: Wenn ich im Zeppelin Museum in Friedrichshafen einen Maybach Zeppelin vorgestellt habe, dann war meist das Staunen der Auto-Fanatiker groß. Aber wenn man berichten konnte, welchen Spritverbrauch



Weiterbildung Akademie Österreich

KOM
Kommunikation Österreich



26. Steirischer Museumstag, 7.4.2018, **ES BRENNT DER HUT.**

man damals mit dem Wagen hatte und dass der Sprit damals einen halben Stundenlohn pro Liter gekostet hatte, dann trat eine Relativierung ein. Und dass diese beeindruckenden Wagen überwiegend auch nur von Firmen erworben wurden als Direktionsfahrzeuge, weil die steuerliche Absetzbarkeit wichtig war, das hat dann schon ein wenig den Glanz von der „guten alten Zeit“ (die es ja nie gab!) genommen.

Oder aber im Ferdinandeum: die Artuqidenschale ist eines unserer herausragenden Stücke. Immerhin die einzig erhaltene Schilderung des Alexander-Mythos aus dem arabisch-türkischen Raum, von ca. 1170. Wenn man aber dem Besucher mitteilt, dass sie als Ersatz für einen zwei Jahre nicht gezahlten Vereins-Beitrag gegeben wurde, dann relativiert sich der Schauer der Millionen-Versicherungssumme. Wenn man das Exponat dann mit Syrern oder Irakern anschaut und die Frage gestellt bekommt, was „wir denn mit ihrer Schale“ machen würden, dann entstehen Auseinandersetzungen, die für beide Seiten wichtig sind und weiter führen.

Ich vergleiche unsere Arbeit immer wieder mit dem im Orient früher so angesehenen Beruf des Geschichten-Erzählers. Nur: Unsere Geschichten müssen belegbar sein. Und verständlich. Die Unsitte etwa, dass Einführungstexte im Museum so vollgestopft sind mit Information, dass sie tausende Anschläge benötigen (und weil man noch ein bisschen mehr unterbringen will, wählt man eine kleinere Schriftgröße – damit man es garantiert nicht mehr lesen kann): Ich kann sie nicht verstehen! Es gibt hinreichend Untersuchungen, dass über 90 % der Besucher gar nicht mehr zu lesen anfangen, wenn der Text mehr als 650 Anschläge umfasst. Allen, die das noch nicht wissen: Schreiben Sie bewusst, damit es niemand liest? Eigentlich kann man es dann auch gleich sein lassen ...

Mir rennt die Zeit davon ...

Ausgezeichnet heißt im Museum nicht, eine vorgefasste Meinung zu bestätigen. Ausgezeichnet heißt, einen Sachverhalt gut zu vermitteln. Und da ist alles erlaubt, was man mit Exponaten belegen kann.

Ausgezeichnet heißt nicht, eine vollständige Sammlung zu haben, die vielleicht noch drei weitere Fachleute weltweit interessiert. Das ist dann eine Sammlung – und kein Museum. Vollständigkeit ist nicht unsere Aufgabe. Unsere Aufgabe ist es, mit unserem Wissen die Dinge zusammenzuhalten und zu erhalten, die wirklich wichtig sind. Und die dann auch zum Reden zu bringen ... Dies wiederum macht einen Bestand erforderlich, der nach einem Konzept zusammengetragen ist und wo auch die Hintergrundinformationen gesammelt werden. Also nicht nur *hardware*, sondern auch *software*.





26. Steirischer Museumstag, 7.4.2018, **ES BRENNT DER HUT.**

Museum heißt, dass wir Entwicklungen aufzeigen, dass wir scheinbar abwegige Fenster in Richtungen öffnen, an die Besucher vielleicht noch nicht gedacht haben. Ausgezeichnet heißt, dass die Besucher bei uns wieder hinausgehen und sagen: „Wow! Das habe ich ja noch gar nicht gewusst!“ Wenn sie nur „Wow!“ sagen, dann waren sie wahrscheinlich im Disneyland – und das wollen und können wir nicht sein.

Ich weiß, dass Sie – vielleicht – jetzt für sich sagen: „Na, der redet sich leicht! Die in den Landesmuseen haben Geld, haben Personal und gute Ausstattung.“ Ja, das haben wir. Aber glauben Sie mir: Es ist in aller Regel schwerer einen alternden Kustos einer Sammlung, der da schon 40 Jahre am gleichen Schreibtisch sitzt, davon zu überzeugen, dass das kein von der Öffentlichkeit finanziertes Hobby ist, was er da betreibt, sondern eine gesellschaftlich wichtige Aufgabe. Ein weiteres Beispiel: Wir zeigen derzeit eine Cranach-Ausstellung. Aber wir zeigen nicht eine Flut von Gemälden, an deren linken unteren Seite ein Schildchen pickt, sondern wir erklären, was Cranachs Schaffen auch in der Betrachtung der Natur (die für uns heute so selbstverständlich war und es damals eben nicht war!) so außergewöhnlich macht. Und dass er als „Maler der Reformation“ ein katholisches Urmotiv – den Hl. Hieronymus – über 20 Jahre als Bestseller in verschiedensten Versionen malte, weil er damit gutes Geld verdienen konnte.

Und zum Status des Ausgezeichnet-Seins gehört die richtige Ausstattung immanent dazu – auch die eher unspektakuläre im Hintergrund wie Depots! Wenn wir wissen, dass in den meisten Museen die nicht ausgestellten Bestände in der Regel mehr als 50% ausmachen, wenn wir wissen, was die Kosten an Restaurierungsaufwendungen betragen, dann ist es aus meiner Sicht einfach unverständlich, wenn die zugegeben hohen Kosten für eine entsprechende Unterbringung immer wieder Gegenstand von Diskussionen sein müssen. Auch hier ein Beispiel aus meinem Zuständigkeitsbereich: 1985 hat ein Hochwasser unsere Bestände der Naturwissenschaften schwer geschädigt. Bis 2015 – also 30 Jahre! – haben wir mit zwei Stellen die Restaurierung der Herbare betrieben und haben jetzt die 100.000 (!) Belege der Pflanzen wieder in brauchbaren Zustand versetzt. Das sind bei den schlechten Gehältern im Westen rund 70.000 € im Jahr oder gesamt 2,1 Mio.! Die Katastrophe kam in 10 Minuten. Weitere 100.000 harren noch der Bearbeitung.

Gott sei Dank ist in der Vergangenheit das Verständnis für die Notwendigkeit der Bewahrung gestiegen und auch wir haben nun ein exzellentes Depot. Aber bitte auch der Hinweis an alle Sammlungseigentümer: ICOM schreibt uns für die Sammlungen auch deren Erhalt und damit auch geeignete Infrastruktur ins Stammbuch! Eine ganz einfache Gleichung: „Ohne Bewahrung keine dauerhafte Sammlung – ohne Dauerhaftigkeit der Sammlung keine Auszeichnung!“





26. Steirischer Museumstag, 7.4.2018, **ES BRENNT DER HUT.**

Wir hören jeden Tag in den Medien von Vertreibung, von Entwurzelung, auch von Missbrauch der Hilfsbereitschaft. Wer, wenn nicht „wir Museen“ sind in der Lage, dazu beizutragen, dass wir den Entwurzelten erklären, warum wir so sind wie wir nun mal sind? Wir sind ausgezeichnet durch aussagekräftige Bestände – also lassen Sie uns damit auch ausgezeichnete Arbeit machen.

Wir haben schon 2014 mit einem Programm angefangen, das auf dieser Erkenntnis fußte. Und 56 % der Asylwerber in Tirol haben da freiwillig mitgemacht. Und kommen nun wieder in die Landesmuseen, weil sie sich dort ernstgenommen fühlen. Und zeigen Interesse, nähern sich unserem Kulturkreis an. Das ist ausgezeichnet.

Werte Kolleginnen und Kollegen, *das* ausgezeichnete Museum gibt es nicht. Was es aber gibt, das sind Museen, die sich über den Tag hinaus und über das eigene Interesse hinaus an schwierige Themen wagen. Sie nehmen damit das Risiko des Scheiterns bewusst in Kauf. *Das* sollten Sie anstreben. Das geht nur, wenn Sie von Ihrem Handeln auch überzeugt sind – und wenn Sie das sind, dann reichen Sie das auch ein für eine Auszeichnung. Die ist dann Wegweiser für Ihre Besucher und für Sie selbst wohlige Bestätigung – auf dem Weg zur nächsten guten Idee!

Ende!